

DEBORAH O'BRIEN

Ein anderes Wort für Glück



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Kevin Dwyer ist ein Kauz, das würden alle unterschreiben, die dem stets korrekt gekleideten Finanzangestellten in seinem 47-jährigen Leben begegnet sind. Dass ihn seine Mitmenschen meiden, kommt Kevin nicht ungelegen – Beziehungen verwirren ihn, und seine ganze Leidenschaft gilt: Quizwettbewerben. Hier läuft er dank seiner kolossalen Allgemeinbildung zur Höchstform auf. Schnell zieht seine erfolgreiche Einmann-Show die Aufmerksamkeit der anderen Rateteams auf sich, doch Kevin ignoriert alle Beitrittsangebote – bis er Maggie begegnet. Denn die freundliche Lehrerin sieht etwas in Kevin, was keiner sonst sieht – einen besonderen Menschen mit einem großen Herzen. Und Kevin wiederum stellt fest: Gefühle haben ihre eigene Logik.

Autorin

Deborah O'Brien ist Lehrerin, bildende Künstlerin und Schriftstellerin. Mit ihrem Mann lebt sie abwechselnd in Sydney und auf dem Land – und träumt von einer eigenen kleinen Alpaka-Zucht.

Deborah O'Brien

Ein anderes Wort
für Glück

Roman

Aus dem Englischen
von Wibke Kuhn

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»The Trivia Man« bei Bantam Australia,
an imprint of Random House Australia, Sydney.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung
des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2016

Copyright © der Originalausgabe 2016

by Deborah O'Brien

Copyright © dieser Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagillustration: FinePic®, München

Redaktion: Dr. Annika Krummacher

LT · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48485-0

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Brenton
in Liebe*

*Ein Quiz ist kein gesellschaftliches Ereignis,
sondern eine todernste Angelegenheit.*

Kevin Dwyer

ERSTE WOCHE

Kevin

Kevin Dwyer wusste nicht, wie man sich cool verspätet. Wenn er einen Termin hatte, war er mindestens eine Viertelstunde vorher da. Manchmal sogar eine halbe. Natürlich wusste er, dass er nicht einfach hineinspazieren konnte, wenn er so früh kam, sonst hätten ihn die Leute lästig gefunden und ihn auf einem Sofa oder im Nebenzimmer geparkt, weil sie nicht wussten, was sie mit ihm anfangen sollten.

Dabei war es gar nicht seine Absicht, so viel früher da zu sein – das war einfach nur ein Resultat seiner Planung. Sobald er sich die reine Fahrzeit ausgerechnet hatte, schlug er ein bisschen drauf, für unvorhergesehene Zwischenfälle wie einen Stau oder eine ausgiebige Parkplatzsuche. Der Gedanke, irgendwohin zu spät zu kommen, war ihm weitaus unangenehmer, als zu früh vor Ort zu sein. Und wenn er früh dran war, konnte er sich immer noch in seinem Auto verstecken und über einem seiner Notizbücher brüten. Es konnte schließlich nie schaden, das Gelernte ein bisschen zu wiederholen.

Als Kevin acht wurde, bekam er von seiner Mutter zum ersten Mal Taschengeld. Zuvor hatte sie mit ihrem Mann über die Höhe diskutiert.

»Zehn Cent sind genug«, meinte Michael Dwyer. »Der gibt das doch sowieso bloß für Lutscher aus.«

Hinter dem Rücken ihres Mannes gab Brenda Dwyer Kevin und seiner kleinen Schwester Beth jeweils zwanzig Cent und schickte

sie mit weiteren fünfzig zum Laden um die Ecke, damit sie ihr die tägliche Schachtel Zigaretten besorgten.

Kevin wurde nicht gern mit Beth gesehen. Sie war noch im Kindergarten, während er schon in die zweite Klasse ging. Beth lief ihm nicht schnell genug und blieb jedes Mal stehen, wenn sie in einer Einfahrt eine Katze sah. Sie mussten sich also irgendwie einigen. Schließlich ging Kevin mehrere Meter voraus, und wenn sie eine Straße zu überqueren hatten, wartete er am Bordstein auf Beth. Nachdem sie gemeinsam hinübergewandert waren, lief er wieder schneller und ignorierte sie.

Trotz Beths flehentlicher Bitten, zum Süßigkeitenkiosk zu gehen, steuerte Kevin direkt auf den Spielzeug- und Bastelladen zu. Er brauchte eine Weile, bis er gefunden hatte, was er suchte, auf einem verstaubten Regal im hinteren Bereich des Ladens, zwischen einem Stapel Kinderbücher: Das große Buch der faszinierenden Fakten. Es kostete zwei Dollar. Er hatte es schon monatelang im Auge gehabt und regelmäßig nachgeschaut, ob es ihm nicht jemand anders weggekauft hatte, doch es hatte auf ihn gewartet.

Mit Hilfe seiner Finger rechnete er nach – es würde fast bis zum Frühjahr dauern, bis er es sich leisten konnte. Würde es ihm in der Zwischenzeit womöglich jemand anders wegschnappen? Der Gedanke erfüllte ihn mit Grauen, und er beschloss, ein paar kleine Sonderaufgaben für seinen Vater zu übernehmen, um so das fehlende Geld zusammenzubekommen. Er hätte alles getan, um dieses Buch nach Hause zu tragen und immer griffbereit neben seinem Bett liegen zu haben.

Während Beth sehnsüchtig seufzend vor einem voll möblierten Puppenhaus stand, blätterte Kevin das Buch durch, bis er ein ganzes Kapitel über Meteorologie fand, mit Farbbildern von Tornados und komplizierten Diagrammen, die die Wolkenbildung beschrieben. Er liebte alles, was mit Wetter zu tun hatte: Wind-

geschwindigkeit, Höchst-, Tiefst- und Durchschnittstemperaturen, Luftdruck, sogar verschiedene Stufen von Frost. Dabei hatte er niemals Frost erlebt, denn er lebte in einer Küstenstadt mit gemäßigtem Klima und an einem Fluss, der dem Wechsel der Gezeiten ausgesetzt war. Trotzdem klang es immer sehr ernst, wenn in der Wettervorhersage eine Warnung an die Schafzüchter erging.

Kevin verfolgte jeden Abend die Nachrichten auf Kanal 2 – nicht die langweiligen Sachen, nur die letzten fünf Minuten, wenn der Meteorologe auf seine Karte deutete und mit feierlichem Ernst die Hochs, Tiefs, Ausläufer und Kaltfronten vorführte. Kevin hielt die Informationen sowie die Vorhersage für den nächsten Tag immer in einem leinengebundenen Buch fest, das seine Mutter ihm gekauft hatte. In einer gesonderten Spalte notierte er den Tageswert seines eigenen Regenmessers und besondere Beobachtungen wie örtliche Hagelschauer oder hie und da einen Regenbogen. Wenn um halb acht die Nachrichten vorbei waren, glich er die Prognose des Vortages mit den tatsächlichen Werten ab. Es machte ihm Sorgen, wie oft der Wetterdienst sich irrte. Die Meteorologie sollte doch eine Wissenschaft sein, kein Ratespiel.

Am Dienstagabend brach Kevin seinen eigenen Pünktlichkeitsrekord und kam vierzig Minuten zu früh am Clifton Heights Sports Club an. Der Club war in einem riesigen zweistöckigen Backsteingebäude mit Flachdach aus den sechziger Jahren untergebracht. Soviel Kevin wusste, war dieser Architekturstil so öde, dass man ihm nie einen Namen gegeben hatte. Das Gebäude stand auf einer Klippe über dem Meer, was irgendwie bedrohlich wirkte. Von seinem Standpunkt auf dem halb leeren Parkplatz lauschte Kevin der Brandung. Das unaufhörliche Tosen der Wellen, die mit der Regelmäßigkeit eines Herzschlags auf den Strand prallten, hatte etwas seltsam Tröstliches. Nach einer Weile holte er eines seiner Notizbücher

heraus und arbeitete es durch, prägte sich die Fakten noch einmal ein, wiederholte Listen, Namen und Daten. Da wurde seine Konzentration vom durchdringenden Klingeln seines Handys durchbrochen. Es war seine Schwester Elizabeth, die er immer noch Beth nannte, obwohl alle anderen sie entweder mit Lizzie oder mit ihrem vollen Namen ansprachen.

»Ich ruf bloß an wegen Patricks Geburtstagsfeier«, sagte Elizabeth.

»Ich hab deine Einladung bekommen, Beth. Und ich hab dir heute per Mail geantwortet.«

»Ich weiß. Deswegen ruf ich auch gar nicht an. Ich dachte nur, es interessiert dich vielleicht, dass wir dieses Jahr eine richtig große Party machen.«

War die Party letztes Jahr denn noch nicht groß genug gewesen? Es waren mindestens fünfzig Gäste gewesen, die Hälfte davon Erwachsene.

»Es werden eine Menge Leute kommen, die du nicht kennst«, fuhr sie fort. »Wenn du also lieber zu Hause bleiben willst, hätten wir vollstes Verständnis.«

»Patricks achten Geburtstag will ich mir auf gar keinen Fall entgehen lassen.«

Es entstand eine kurze Pause. »Okay. Ich wollte bloß Bescheid gesagt haben. Ach ja, hast du dich eigentlich schon um die Sache mit deinen Quizabenden gekümmert? Das ist inzwischen ja wirklich aus dem Ruder gelaufen bei dir.«

Mit den Quizabenden meinte Elizabeth die drei Wettbewerbe pro Woche, an denen er letztes Jahr teilgenommen hatte. Sie hatte behauptet, es sei eine Sucht wie das Rauchen, und sie hatte ihm damit in den Ohren gelegen, dass er das Ganze einschränken solle, weil die Leute ihn sonst für einen komischen Kauz halten würden.

»Ich fang heute Abend einen neuen Wettbewerb an.«

»Einen vierten! Das ist doch Wahnsinn.«

»Nein, die anderen drei hab ich gestrichen.«

»Na, das freut mich zu hören. Und trittst du diesmal einem Team bei? Auf die Dauer ist es doch seltsam, wenn man immer nur als One-Man-Show daherkommt. Du brauchst den Kontakt mit anderen Leuten, Kevin.«

»Diese Quizabende sind Wettbewerbe und kein gesellschaftliches Ereignis.«

»Du nimmst das viel zu ernst. Du solltest dir ein paar andere Hobbys suchen. Tennis, Golf, Tanzen. Vielleicht würdest du auf die Art sogar mal eine Frau kennenlernen.«

»Ich muss aufhören, Beth, ich krieg gerade einen anderen Anruf rein.«

In der Eile fiel ihm das Handy aus der Hand, und er musste es aus dem Fußraum seines Autos herausfischen. Ach, warum wollte es Beth einfach nicht den Kopf, dass er glücklich war, so wie er eben war?

Elizabeth

Früher beobachtete Elizabeth Dwyer von ihrem Schlafzimmerfenster aus ihren Bruder, wie er seinen Niederschlagsmesser im Gemüsegarten prüfte. Wusste er denn nichts Besseres mit seiner Zeit anzufangen? Es war so ein abstruses Hobby. Die Brüder ihrer Freundinnen spielten Cowboy und Indianer oder kickten ihren Fußball durch den Hof, doch Kevin trug immer nur Zahlen in Spalten ein. Manchmal konnte Elizabeth sich nicht verkneifen, nach draußen zu schleichen, wenn er an seinem Schreibtisch saß, und das Wasser nach einem Regenschauer auszukippen beziehungsweise den Niederschlagsmesser aufzufüllen, wenn trockenes Wetter herrschte. Doch Kevin erwischte sie nie. Vielmehr notierte

er die Messergebnisse in seinem abgegriffenen alten Notizbuch, wie einer dieser verrückten Professoren im Film, und zerbrach sich den Kopf über seine seltsamen Beobachtungen.

Warum gefiel es ihr so, Kevins Hobby zu sabotieren? Weil er ihr so furchtbar peinlich war. Sie wünschte sich, sie wäre ein Einzelkind. Es war ihr wahnsinnig unangenehm, wenn wieder mal eine Schulfreundin herausfand, dass ausgerechnet Kevin ihr Bruder war. Und wenn in der Aula sein Name aufgerufen wurde, weil er einen Mathepreis bekam, rutschte sie auf ihrem Stuhl nach unten und versuchte, sich unsichtbar zu machen. Er trug seine bekloppte Brille mit dem Pflaster auf der einen Seite, sein oberster Hemdknopf war zugeknöpft, und die Strümpfe hatte er sich bis zu den Knien hochgezogen.

»Kevin Dwyer? Ist der mit dir verwandt?«, fragte der Junge neben ihr, als Kevins Name laut aufgerufen wurde.

Und so wie Petrus einst Jesus verraten hatte, leugnete auch sie: »Nein, ich kenn ihn nicht.«

Sie konnte es gar nicht erwarten, dass Kevin auf die Highschool wechselte und sie die Grundschule für sich hatte.

Natürlich wechselte Elizabeth zwei Jahre später ebenfalls in die Highschool. Die Schule hatte fast tausend Schüler, und sie war sicher, dass Kevin in der Menge untergehen würde. Aber gleich an ihrem allerersten Tag sah sie ihn allein über den Schulhof wandern, mit fest gebundener Krawatte und stramm in die Hose gestecktem Hemd wie ein kleiner Streber.

Also legte sich Elizabeth eine neue Strategie zu. Die Wahrheit zugeben und den Spott in die richtige Richtung lenken. Natürlich hänselte sie ihn nicht selbst, denn dann würde man sie unweigerlich erwischen und ihre Eltern zum Gespräch bestellen. Sie musste unauffällig und schlau vorgehen, so dass man die Sache nicht zu ihr zurückverfolgen konnte.

In ihrer dritten Woche an der Highschool hatten Elizabeth und

ihre Freundinnen die glorreiche Idee, Kevin eine Valentinskarte zu schicken. Sie entdeckten ein besonders großes und kitschiges Exemplar im Zeitungsladen, herzförmig und mit einer Abbildung von zwei sich küssenden Engelchen, und teilten sich die Kosten zu viert. Nachdem ihnen klar geworden war, dass Kevin Elizabeths Handschrift erkennen würde, meldete sich Shelley freiwillig, um den Text auf die Karte zu schreiben.

Lieber Kevin,
ich find Dich total süß.
Alles Liebe und Küsschen
von Du–weißt-schon-wem

Elizabeth warf die Karte in den Briefkasten, als sie von der Schule nach Hause kam, doch ein paar Tage lang passierte gar nichts. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus.

»Du, Kevin, ich hab eine Valentinskarte auf deinem Schreibtisch gesehen«, sagte sie. Während er mal wieder seinen Niederschlagsmesser ablas, hatte sie in seinem Zimmer nach der Karte Ausschau gehalten. »Hast du eine heimliche Verehrerin?«

»Was hattest du in meinem Zimmer zu suchen?«, rief er so wütend, dass Elizabeth schlagartig Angst vor ihm bekam.

»Es gibt keinen Grund, deswegen so laut zu werden«, mischte sich ihr Vater ein, ohne von seiner Zeitung aufzublicken.

»Lass gefälligst meinen Krempel in Ruhe, Beth«, sagte Kevin und stürmte aus dem Zimmer.

»Krieg dich wieder ein!«, schrie sie ihm hinterher. »Ich hab nur einen Stift gesucht.«

Ein paar Wochen später zogen die Mädchen Teil zwei ihres Plans durch. An einem Freitagnachmittag klingelte im Hause Dwyer das Telefon, und Elizabeth, die den Anruf schon erwartet hatte, rannte zum Apparat.

»Kevin, für dich«, rief sie. »Ich glaube, das könnte deine Ver-
ehrerin sein.«

Dann ging sie in den Wintergarten, wo sie vorsichtig den Hörer
des Zweittelefons abhob und lauschte.

»Kevin Dwyer am Apparat.«

»Hi, Kevin. Hättest du Lust, morgen mit mir an den Strand zu
gehen?«

Shelley hatte die atemlose Marilyn-Monroe-Stimme besser
drauf als jede andere.

Es kam eine lange Pause, gefolgt von einem: »Okay.«

Elizabeth war sich ganz sicher, im Hintergrund Gekicher zu
hören. Kevin musste doch eigentlich merken, was hier los war.

»Dann treffen wir uns um zehn am Bahnhof«, sagte die Stimme
am anderen Ende.

»Wer spricht denn da?«

»Ach, Kevin, du bist so süß – tust echt so, als wüsstest du nicht,
wer hier ist. Bis morgen dann. Ciao.«

Als Kevin am nächsten Morgen in Bermudabadehose und
T-Shirt das Haus verließ, hatte er eine Sporttasche mit Handtuch
und Sonnencreme dabei. Elizabeth musste in ihr Zimmer gehen,
um sich nach ihrem Lachanfall wieder zu beruhigen. Doch als er
am Nachmittag verärgert und gereizt zurückkam, befürchtete sie,
dass er hinter ihren Schwindel gekommen war. Oder demnächst
dahinterkommen würde. Die Dinge hatten eine gewisse Eigen-
dynamik entwickelt, und sie hatte sie nicht mehr in der Hand.

»Ich will da nicht mehr mitmachen«, erklärte sie ihren Freun-
dinnen.

»Aber es war doch deine eigene Idee.«

»Am Anfang war es ja auch lustig, aber irgendwie läuft es gera-
de aus dem Ruder.«

Trotzdem lauschte sie, als die Mädchen ihren nächsten Schach-
zug ausbaldowerten. Sie wollten sich bei Kevin entschuldigen, dass

niemand am Bahnhof erschienen war. Stundenlang überlegten sie sich eine gute Ausrede und einigten sich schließlich auf einen zahnärztlichen Notfall. Dann fügten sie hinzu:

Wenn Du mir verzeihst, würde ich mich gern am Dienstag mit Dir treffen. Um halb sechs am Bennett Park neben der Rutsche.

Shelley schrieb den Zettel, schob ihn in einen Umschlag und steckte ihn in den Briefkasten. Am Dienstagnachmittag beobachtete Elizabeth, wie Kevin aus der Hintertür ihres Eternitplatten-Häuschens schlüpfte. Es wehte ein frischer Südwind, und einen kurzen Augenblick tat er ihr leid, wie er da in die Kälte hinausmarschierte, um sich mit seiner Phantomverehrerin zu treffen.

Quizabend

Um 19.23 Uhr beschloss Kevin, dass er jetzt lange genug gewartet hatte. Er legte sein Notizbuch ins Handschuhfach, schloss das Auto ab und steuerte auf die Flügeltüren zu, über denen ein Neonschild mit der Aufschrift »Cliffies« prangte. Der Veranstaltungssaal befand sich im ersten Stock, hinter endlosen Reihen von Spielautomaten. An einem Tisch auf der Bühne saß ein großer Mann mit lockigem grauem Haar, das ihm fast bis auf die Schultern reichte. Er trug einen Smoking mit schmalem, glitzerndem Revers. Neben ihm lehnte eine Tafel mit dem Hinweis: »Hier Anmeldung für den Quizabend«. Neben ihm saß eine weißhaarige Frau, die mindestens einen Kopf kleiner war und leuchtend roten Lippenstift zu einem sehr knappen Kleid trug. Sie hätte ebenso gut vierzig wie sechzig sein können.

Wie sich herausstellte, ließ der Mann sich gern »der Professor« nennen, und obwohl er Kevin vage bekannt vorkam, konnte er ihn erst nicht einordnen. Der Professor stellte die weißhaarige Dame als seine Frau »Miss Kitty« vor.

»Fünzig Dollar Anmeldegebühr pro Team«, sagte der Professor. »Und die Preise werden am Ende der zwölfwöchigen Staffel ausgezahlt – wie bei einem Sportwettkampf.«

Kevin nickte und reichte ihm das Geld.

»Wie heißt Ihr Team?«, erkundigte sich der Professor.

»One-Man-Show.« Den Namen hatte Kevin auch schon bei anderen Sendungen benutzt. Er war sein eigenes Team, so war

es immer gewesen. Er war eine Einheit, auf die Art gab es keine Egos zu beschwichtigen, keine Äußerungen zu decodieren, keinen albernen Smalltalk, der ihn abgelenkt hätte.

»Also nur Sie?«

»Ja.«

»Ich hatte noch nie mit einem Ein-Mann-Team zu tun«, erklärte der Professor. »Andererseits verstößt es nicht gegen die Regeln. Es gibt eine Obergrenze von acht Personen, aber wir haben noch nie eine Untergrenze gezogen. Allerdings dürfen Sie dann nicht krank werden, außer Sie können einen Vertreter finden.«

»Ich werde nie krank«, sagte Kevin.

Kitty gab seinen Namen in einen Computer ein, und im nächsten Moment erschien er in der linken Spalte einer Tabelle, die auf einen großen Bildschirm projiziert wurde.

»Sie sind Tisch acht«, verkündete sie.

Tisch acht war gar nicht schlecht – ziemlich weit vorne, aber seitlich, mit einer Wand im Rücken und nahe am Notausgang. Kevin fühlte sich doppelt sicher: niemand hinter ihm und ein Fluchtweg in greifbarer Nähe. Er bestellte sich bei einem Kellner einen Lemon, Lime & Bitters, und während er wartete, baute er eine Pyramide aus Untersetzern. Obwohl die Uhr schon fünf vor acht zeigte, waren die Tische fast leer, und die Leute standen noch immer an der Bar zusammen. Als der Professor das Mikrofon ergriff und anfang, Witze zu erzählen, kam Kevin zu dem Schluss, dass sein Kommen ein Fehler gewesen war. Niemand schien diese Veranstaltung ernst zu nehmen, nicht einmal der Veranstalter. Als Kevin schon dachte, es könnte schlimmer nicht mehr werden, griff Miss Kitty zum Mikrofon und sang mit Kleinmädchenstimme »I Feel Pretty«. Das schien für die anderen Quizteilnehmer das Zeichen zu sein, um ihre Plätze einzunehmen.

Auf einmal wurde Kevin klar, warum ihm der Professor so bekannt vorkam. Eine jugendliche Version dieses Mannes mit kürzerem, dunklerem Haar hatte in den Achtzigern die Fernsehsendung *World's Biggest Quiz* moderiert, die Kevin jede Woche gesehen hatte. Obwohl ihm der Name präventiös und die Mätzchen des jovialen Showmasters albern vorgekommen waren, hatte ihm das Quiz an sich gefallen. Und er hatte die meisten Fragen noch vor den Teilnehmern beantworten können. Eines Tages hatte ihn seine Mutter überredet, sich bei der Sendung zu bewerben. Sie erschienen zum genannten Datum in einer großen Halle voller potenzieller Teilnehmer. Beim Auswahlprozess ließ der Professor (der sich damals Frank Fortune nannte) Fragen auf die Menge niederprasseln. Der erste Bewerber, der die korrekte Antwort auf eine Frage gab, wurde für ein Einzelgespräch (die nächste Stufe des Auswahlprozesses) in einen anderen Raum geführt.

Als Kevin in der Menge saß, war er so nervös, dass er nicht klar denken konnte. Dann kam die Frage, bei der er sich absolut sicher war: »Welches ist die älteste Form australischer Säugetiere?«

Er reckte die Hand in die Luft und rief: »Das Steropodon.«

»Falsch!«, erwiderte Frank Fortune brüsk und rief die anderen Bewerber auf, die sich gemeldet hatten, bis er die Antwort bekam, die er hören wollte: »Das Schnabeltier.«

Kevin flüsterte seiner Mutter zu: »Aber das waren keine modernen Schnabeltiere. Die korrekte Bezeichnung lautet Steropodon.« Während der restlichen Zeit hob er die Hand überhaupt nicht mehr. Rückblickend hatte Frank Fortune ihm wahrscheinlich sogar einen Gefallen getan – Kevin hätte nämlich nie den Mut aufgebracht, bei einer Fernsehshow mitzumachen.

Während Kevin an seinem LLB nippte, beugte sich der

Mann am Nebentisch vor und fragte: »Haben die anderen Mitglieder Ihres Teams Sie sitzen lassen?«

Kevin hätte Kommentare zu seinem Status als Ein-Mann-Team eigentlich gewohnt sein müssen, doch er wurde gleich wieder verlegen, als wäre er ein seltsamer Kauz.

»Ich bin alleine da«, antwortete er.

»Oh«, sagte der Mann und wandte sich wieder seinem Tisch zu.

Der Professor erzählte Witze wie damals bei seiner Fernsehshow. Sie schienen nicht besonders komisch zu sein, aber im Grunde hatte Kevin noch nie gut unterscheiden können, ob etwas komisch war oder nicht. Deswegen hatte er sich angewöhnt, die Reaktionen anderer Leute zu beobachten und sie nachzuahmen. In diesem Fall gab es auch nur vereinzeltes Kichern im Publikum, also rang er sich nicht mal ein Lächeln ab.

Auf einmal schaltete der Professor von Witzbold zu Schulmeister um, erklärte die Regeln, zum Beispiel, dass alle ihre Handys ausschalten mussten und außerhalb der Pausen nicht den Raum verlassen durften. Kevin hatte das alles schon öfter gehört, lauschte aber trotzdem aufmerksam. Wie wenn man sich ins Flugzeug setzte und sich anhörte, wie man sich im Notfall zu verhalten hatte, auch wenn man das alles längst auswendig wusste. Es war doch klüger, sein Leben nicht durch allzu große Lässigkeit aufs Spiel zu setzen.

Der Professor schloss seine Ermahnungen in ernstem Ton:

»Ich lasse zwar eine gewisse Toleranz bei der Rechtschreibung walten, aber ansonsten akzeptiere ich nur die Antwort, die auf meiner Karte steht. Unter keinen Umständen werde ich irgendwelche Einwände oder Diskussionen dulden.«

Da Kevin ihn aus seinen Frank-Fortune-Zeiten kannte, war er nicht überrascht über diese autoritäre Ansage. Dann begann die erste Runde.

»Wer hat in dem australischen Film Storm Boy von 1976 den Mr. Percival gespielt?«, fragte der Professor in seiner besten Showmasterstimme.

Kevin konnte es nicht fassen. Eine Fangfrage. Welcher ernstzunehmende Quizwettbewerb nahm denn solche Fragen auf? Sollte das womöglich den ganzen Abend so weitergehen? Auf seinen Antwortbogen schrieb er in Blockschrift »Pelikan« und fügte noch ein Ausrufezeichen hinzu. Wenn das der Tenor der Fragen war, würde er nächste Woche nicht wiederkommen.

Doch die nächste war schon besser.

Wie heißen die offiziellen Landessprachen von Ruanda?

Kevin schrieb »Englisch und Französisch«, obwohl er sich nicht sicher war, ob es vielleicht noch eine einheimische Sprache gab.

Nur eine andere schwierige Frage in dieser Runde gab es noch: *In welchem Jahr wurden die ersten Olympischen Winterspiele abgehalten?*

Wenn sie doch nach dem Ort gefragt hätten. Das war in den französischen Alpen gewesen, in Chamonix. Aber wann genau? Er wusste, dass es in den Zwanzigern gewesen war. Früher wurden die Winterspiele ja im selben Jahr abgehalten wie die Sommerspiele. Aber war es 1920, 1924 oder 1928 gewesen? Er wusste es wirklich nicht, also tippte er auf 1924.

Danach konnte er jede Frage beantworten, abgesehen von der, bei der ein Ausschnitt aus einem Rapsong vorgespielt wurde und man den Künstler nennen sollte. Aktuelle Musik war Kevins Schwachstelle.

Am Ende der zweiten Runde war Miss Kitty mit der Auswertung der Antwortbögen der ersten Runde fertig, und der Professor griff zum Mikrofon.

»Die erste Frage haben alle richtig beantwortet, außer

einem Team.« Er machte eine Kunstpause. »Da war man der Meinung, dass Mr. Percival von Chips Rafferty gespielt wurde.«

Schallendes Gelächter füllte den Saal.

»Ich werde dem Team die Blamage ersparen, ihre Identität zu enthüllen«, sagte er und schaute zu Tisch zehn. Dort saß eine Gruppe, die aus drei Frauen und einem bulligen Mann bestand, der aussah wie ein ehemaliger Footballspieler.

Dann hörte Kevin aufmerksam zu, wie der Professor den Rest der Antworten verlas. Verdammt, es gab doch noch eine dritte Sprache – Ruandisch –, aber dafür hatte er bei den Olympischen Winterspielen richtig geraten. Der Punktestand erschien auf dem Bildschirm. Er war Erster.

In der Pause fand ein Karaoke-Wettbewerb statt, also machte er sich lieber rar. Er war gerade auf dem Weg zur Herrentoilette, um sich dort zu verstecken, als ihm eine große Frau mit langen dunklen Haaren auf die Schulter tippte.

»Entschuldigen Sie – sind Sie die One-Man-Show?« Wie sie das so sagte, hörte es sich ziemlich albern an. Trotzdem nickte er.

»Ich bin eine von den Amazonen«, erklärte sie.

Einen Augenblick war er verblüfft, weil er an die mythischen Kriegerinnen der Antike dachte, doch dann wurde ihm klar, dass es der Name ihres Teams sein musste.

»Wir haben beschlossen, dass wir Ihnen einen Vorschlag machen wollen. Wir haben keine Chance in diesem Wettbewerb, wenn wir nicht jemanden von Ihrem Kaliber im Team haben.«

Die Amazone stand so nah vor ihm, dass er kaum atmen konnte.

»Jetzt fragen Sie sich natürlich, was hab ich davon?«, fuhr sie fort.

Kevin fragte sich überhaupt nichts. Er versuchte, das rasende Pochen in seinem Brustkorb zu beruhigen.

»Wir bieten Ihnen die Gelegenheit, der einzige Mann in einem Team von fünf Frauen zu sein.« Sie lachte leichthin, als wäre das der Traum eines jeden Mannes. Sie konnte ja nicht ahnen, dass genau das Kevins schlimmster Alptraum war.

Er wich zurück, um wieder etwas Raum zu gewinnen, und antwortete: »Sehr nett von Ihnen, dass Sie mich einladen, aber ich ... ich bin lieber allein.«

Sie schaute ihm einen Augenblick in die Augen, dann sagte sie: »Na gut, wie Sie wollen«, und steuerte auf die Tür der Damentoilette zu. Als sie verschwunden war, stieg ihm der Geruch ihres Parfüms immer noch so massiv in die Nase, dass er überlegte, ob die Luft wohl entflammbar wäre.

Die nächsten fünfzehn Minuten verbrachte er in der Toilettenkabine, bevor er sich wieder hinaustraute. Doch er musste feststellen, dass das Karaoke immer noch in vollem Gange war. Also kehrte er zur Herrentoilette zurück, ging aber nicht hinein. Die Leute könnten sich sonst noch wundern, wenn er zu lange dort herumhing. Also spazierte er einen Flur entlang, der zu einem Treppenhaus führte. Am Fuß der Treppe entdeckte er etwas, was ihm in Zukunft bestimmt noch gute Dienste leisten würde. Dann warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Inzwischen war der Karaoke-Wettbewerb sicher vorbei.

Am Ende des Abends, als der Professor den Gewinner verkündete, witzelte er: »Wir müssen der One-Man-Show ein Handicap verpassen, sonst hat die Konkurrenz ja gar keine Chance.«

Als Kevin errötete, hörte er eine Frauenstimme neben seinem Ohr. Eine Sekunde wurde ihm ganz eng in der Brust. Das war doch nicht etwa die Amazone? Aber als er sich umdrehte, stand eine blonde Frau neben ihm, die zwanzig oder dreißig

sein mochte – so etwas konnte Kevin nie richtig einschätzen. Diesmal roch er Knoblauch. Aus irgendeinem Grund fand er das nicht so aufdringlich wie Parfüm.

»Ich bin von den Üblichen Verdächtigen«, sagte sie. »Ich hab mir gedacht, vielleicht wollen Sie sich ja unserem Team anschließen?«

Er hatte sie schon bemerkt: Tisch zwei – vier Männer und zwei Frauen. Sie waren auf dem zweiten Platz gelandet.

»Mit Ihnen an Bord wären wir unschlagbar.«

Da Kevin keinen Ton sagte, fuhr sie fort: »Sie müssen sich doch einsam fühlen, wenn Sie den ganzen Abend allein hier rumsitzen.« Ihr knapp geschnittenes schwarzes Kleid schmiegte sich so eng an ihren Körper, dass sie auch als Sirene hätte durchgehen können, die ihn in den sicheren Tod locken wollte.

»One is the loneliest number«, flüsterte sie und wartete auf sein Ja.

»Harry Nilsson, 1968.« Das waren die ersten Worte, die Kevin zu ihr sagte. »1969 von John Farnham gecovered.«

»Sehen Sie – deswegen brauchen wir Sie. Sie sind ein Superhirn. Ein absolutes Genie.«

Kevin stand jäh auf. »Vielen Dank für das Angebot. Aber ich bin kein Teamplayer.«

ZWEITE WOCHE

Maggie

Carole Clarke hatte Maggie Taylor mindestens ein Jahr bearbeiten müssen, bis sie endlich zu ihrem dienstäglichen Quizabend mitkam. Carole war die Sekretärin am Brookford College, der Schule, an der Maggie Latein und Französisch unterrichtete. Ihr Fachbereich wurde mit dem Akronym ASAE – Andere Sprachen als Englisch – zusammengefasst.

»Das würde dir bestimmt gefallen, Maggie. Und es wäre mal eine gute Chance, rauszukommen und Leute kennenzulernen.«

Mit Leuten meinte Carole Männer. Sie versuchte ständig, Maggie zu verkuppeln, ein Unterfangen, das der Rest ihres Freundeskreises längst aufgegeben hatte.

»Mir geht es bestens«, sagte Maggie. »Außerdem hab ich meinen Buchclub.«

»Aber das sind doch alles Frauen. Du brauchst helle Köpfe und eine gemischte Gesellschaft.«

Maggie war diplomatisch genug, sich die Bemerkung zu verkneifen, dass der Clifton Heights Sports Club kaum der Ort war, an den sie gehen würde, wenn sie denn Männer hätte kennenlernen wollen – denn sie wollte ja gar nicht. Ihr Leben hatte einen angenehmen Rhythmus gefunden, ganz ungetrübt von männlicher Gegenwart. Außerdem war sie vierundfünfzig Jahre alt, fast schon eine Seniorin.

»Wenn du immer nur in deinem Haus herumhockst, wirst du noch zur Einsiedlerin, Maggie.«



Deborah O'Brien

Ein anderes Wort für Glück

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48485-0

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2016

Kevin Dwyer ist ein Kauz, das würden alle unterschreiben, die dem stets korrekt gekleideten Finanzangestellten in seinem 47-jährigen Leben begegnet sind. Dass ihn seine Mitmenschen meiden, kommt Kevin nicht ungelegen – Beziehungen verwirren ihn, und seine ganze Leidenschaft gilt: Quizwettbewerben. Hier läuft er dank seiner gigantischen Allgemeinbildung zur Höchstform auf. Schnell zieht seine erfolgreiche Einmann-Show die Aufmerksamkeit der anderen Rateteams auf sich, doch Kevin ignoriert alle Beitrittsangebote – bis er Maggie begegnet. Denn die freundliche Lehrerin sieht etwas in Kevin, was keiner sonst sieht: einen besonderen Menschen mit einem großen Herzen.

 [Der Titel im Katalog](#)